

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Sünden der Mandatsmächte

Mit Konradin starben den Tod der Treue: Friedrich von Österreich, Graf Gerhard von Donoratico, Marschall Kroff von Flügelingen, Graf Wolfrad von Veringen und andere, deren Namen wir nicht wissen.

*

Du warst das Sühnopfer deines Geschlechts, das in deinem Großvater sich an den normannischen Adligen vergriffen, die er hinterhältig und mit unedler Grausamkeit samt ihren Familien ausrotten ließ. Dein junges Blut sollte den Frevel abwaschen, der noch an eurer Größe klebte; du warst das Opfer, und aus deinem Blut erst konnte rein und größer als zuvor der Glaube an das Reich wieder erstehen und leben bis zum heutigen Tag.

*

Konradin, der du als Knabe hinweggingst, Konradin von Schwaben, du, den ich nicht kenne, ich grüße dich! Ich grüße dich und euch alle, die ihr den Hufschlag im Blute habt!

Solange Jugend sucht und leidet, träumt und flammt, glaubt und handelt, bist du nicht tot, Konradin. Ihr alle, auf Schlachtfeldern und an Drehbänken, hinter Schreibmaschinen und Pflügen, die ihr die Glut im Herzen tragt und ins Leben reitet, zu leiden und zu kämpfen, zu werden und zu wirken, ihr alle seid seine Brüder.

Hört ihr nichts?
Reitet nur, reitet . . .

Genehmigter Abdruck aus: Otto Smelin, „Konradin reitet“. Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7213.

Uwe Lars Robbe

Die Sünden der Mandatsmächte.

Beiträge zur Widerlegung der Lüge von der kolonialisatorischen Unfähigkeit Deutschlands.

„Das Wohlergehen und die Entwicklung dieser Völker bilden eine heilige Aufgabe der Zivilisation und es ist notwendig, in die gegenwärtige Sachung Bürgschaften für die Erfüllung dieser Aufgaben aufzunehmen.“

Aus Artikel 22 des I. Teiles des Vertrages von Versailles (Völkerbundsatzung).

Die innerpolitischen Wirren der Nachkriegsjahre und die Not des Mutterlandes haben unsere Blicke lange Zeit beengt und das Gefühl für Verluste außerhalb unserer bedrohten Reichsgrenzen abgestumpft. So kam es, daß nur ganz wenige der Kolonien gedachten, auf die wir im Friedensdiktat von Versailles hatten verzichten müssen.

Wer hätte damals, als es um Sein oder Nichtsein ging, auf Gehör rechnen können in Belangen, die weitab von den sich überstürzenden Geschehnissen des Tages lagen und in eine schier endlose ferne Zukunft wiesen, vor der sich die im Chaos ringende Gegenwart gleich einer dem Einsturz nahen, fast unüberwindlichen Mauer aufstürzte?! Wie hätte

der zerschlagene deutsche Arm auch nach Dingen greifen können, die schon in den Kriegsjahren außerhalb seiner Reichweite lagen und beinahe im Dunkel der Ungewißheit versunken waren?

In den ungeheuren Wellen derer, die damals aus den abgetrennten Gebieten und den Abstimmungszone über die neuen Grenzen des Reiches sturten, fielen die Tausenden der aus den Kolonien Vertriebenen nicht auf, die förmlich über Nacht ihre Heimat verloren hatten und sich in Deutschland, von dem sie ein ganz anderes Bild in sich trugen, fast als Fremde fühlten und manchmal auch als solche behandelt wurden. Es war die Zeit, wo die Erzfeinde deutscher Kolonialpolitik, die Ebert und Genossen, die Macht im Lande hatten, wo engstirnige Patentpolitiker meinten, daß Kolonien für ein republikanisches Deutschland ein Luxus seien, auf den man im Interesse des Volkes und des Weltfriedens verzichten müsse.

Diese Zeit ging schnell vorbei. Das aus der Lethargie erwachende Deutschland fühlte bald die Enge der neugezogenen Grenzen, und langsam wurde man sich jenes Verlustes bewußt, der Deutschland

an einer Stelle traf, wo es am empfindlichsten ist: Volk ohne Raum!

Je weiter die Kreise wurden, die — von diesem Bewußtsein erfaßt — nach neuem Lebensraum Ausschau hielten, desto höher stiegen aus den Schattenreichen der Erinnerung die Bilder blühender, sagenhaft üppiger Länder, weiter, menschenleerer Gebiete, in denen deutscher Arbeitswille, deutsche Volkskraft, deutscher Geist und deutsche Unternehmungslust begonnen hatten, sich zu entfalten und zu bewähren: Die Kolonien.

Wer ist jetzt Herr dort? Wer sind die Nutznießer 30jähriger deutscher Kolonialarbeit, wer die Ausbeuter des von deutschem Schweiß und deutschem Blut gedüngten Bodens?, so fragen plötzlich Laufende.

Ein Frankreich, das im Zeitalter der Arbeitslosigkeit 3 Millionen Ausländer zu beschäftigen vermag — ein England, das nicht einmal in der Lage ist, seinen alten Kolonialbesitz auszunutzen — das sind die Herren in Togo, Kamerun und Deutsch-Ostafrika?

Und Deutsch-Südwest?, fragen die Tausenden weiter und werden gewahr, daß man dem Volk ohne Raum Räume ohne Völker verschloß.

Warum hat man uns dann die Kolonien weggenommen? Das war die nächste Frage.

Weil Deutschland unfähig ist zu kolonisieren, lautete die Antwort des Völkerbundes, und die Mandatsmächte bemühten sich, an Hand gut gestellter Statistiken und raffiniert abgefaßter Berichte den „ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung“ der ehemals deutschen Kolonien seit ihrer Übernahme nachzuweisen, um damit deren Wegnahme zu rechtfertigen und die immer wieder auftauchenden üblen Nachrichten zu übertönen.

Was die Welt jedoch nicht oder nur gerüchtweise erfährt und im Hinblick auf den Artikel 22 (von einer wirtschaftlichen Unfähigkeit Deutschlands ist im ganzen Friedensvertrag keine Rede!), besonders wissenswert wäre, das beleuchtet ein Telegramm, das im Mai des Jahres 1933 im Auswärtigen Amt in Berlin eintraf und wörtlich lautet:

„Seit 25. Januar 1933 Aufstand in Lome gegen Regierung. Togoland ablehnt französische Bedrückung. Gouverneur Lome verlassen. Senegalesen gelandet zur Bekämpfung. Bevölkerung schreit nach deutscher Regierung. Brief folgt. Deutsch-Togobund.“

Der Deutsch-Togobund ist nun nicht etwa eine Vereinigung deutscher Kolonisten in Togo. Togo-

neger aller Stämme und Bevölkerungsklassen haben diesen Bund gegründet, dessen Ziel kein anderes ist, als Togo wieder an Deutschland zu bringen. Schon vor einigen Monaten übergab er der Öffentlichkeit einen Aufruf, aus dem ich hier einige Ausschnitte wiedergebe und der mit den Worten „Deutschland, hole deine Kolonien!“ schloß.

„... Wir beklagen den Kolonialraub als Ungerechtigkeit und das Verschwinden der deutschen Kultur als Untergang. Die deutsche Erziehung in Togo war über jedes Lob erhaben, denn wir merkten schon, daß sie aus uns ein wirklich brauchbares Volk machen würde... Deutschland lehrte uns, mit dem erworbenen Geld Häuser zu bauen und in ihnen als achtbare Bürger im Kreise unserer Familien zu wohnen... Die deutsche Erziehung würde, wenn sie weiter durchgeführt worden wäre, dauernd ein brauchbares Volk aus uns gemacht haben... Wir Togoleute, unter dem erbarmungslosen Druck der Franzosen, werden nicht eher ruhen, noch rasten, bis wir wieder in die deutsche Kulturgemeinschaft aufgenommen worden sind.“

Durch diesen Aufruf, der eine furchtbare Anklage darstellt, wurde auch bekannt, daß die Togoneger sich schon mehrmals an den Völkerbund gewandt und über die französischen Verwaltungsmethoden Beschwerde geführt haben. Da diese Vorstellungen vergebens waren, wanderten binnen weniger Jahre 130 000 Angehörige des durch die Teilung der Kolonie in zwei Teile zerrissenen Stammes der in jeder Beziehung sehr hoch stehenden Ewe in das unter englische Vormundschaft gestellte Gebiet Logos aus. Daß die geographisch wie wirtschaftlich ganz ungerechtfertigte Teilung sich für die Eingeborenen geradezu verhängnisvoll auswirkte, hat den Völkerbund bisher nicht berührt. Die letzte der an ihn gerichteten Denkschriften, in der die französischen Brutalitäten in Togo unter genauester Angabe von Namen, Ort und Zeit einzeln angeführt worden waren, legte er, wie dies ja seit Jahren mit allen ähnlichen Eingaben auch anderer Mandatsgebiete geschieht, am 10. August 1927 „ad acta“, als Frankreich mit einer von 15 bezahlten Eingeborenen unterschriebenen Gegendenkschrift antwortete.

Schon einmal wurde in Französisch-Togo ein Aufstand niedergeschlagen; wie das geschah und mit welchen Mitteln sich die „grande nation“ für die „Undankbarkeit“ der von ihr „befreuten unmündigen“ Völker rächt, wissen wir nicht, es dürfte aber in den beiden am 12. Juni und am 10. Juli

vergangenen Jahres beim Auswärtigen Amte in Berlin eingelaufenen Briefen des „Bundes der Deutsch-Togoländer“ geschildert sein, die man — wohl aus gewichtigen politischen Gründen — derzeit noch geheim hält.

Wenn ich die französische Lösung der „heiligen Aufgaben der Zivilisation“ an die Spitze dieser, auf Grund authentischer Berichte verfaßten Ausführungen stelle, so geschieht dies, weil sie ein Musterbeispiel für die Kolonisationsmethoden der Mandatsmächte darstellen. Wenn Frankreich die ehemals deutschen Kolonien als Reservoir für sein Heer verwendet und deutschsprechende Neger Soldaten aus Togo und Kamerun schon zur Zeit der Rheinlandbesetzung nach Europa brachte, so steht England ihm in keiner Weise nach, das jährlich Tausende von Bantunegern aus Deutsch-Ostafrika in seine weniger dicht besiedelten Kolonien als Bahnbau- und Plantagearbeiter deportiert, wo sie moralisch wie gesundheitlich nicht minder gefährdet sind als die französischen Kolonialsoldaten und bei ihrer Rückkehr in die Heimatdörfer Seuchen und Krankheiten in Gebiete verschleppen, die bis dahin davon frei waren. Diese Praktik ist umso gefährlicher, als die sanitären Maßnahmen in geradezu verbrecherischer Weise mißachtet werden. Am furchtbarsten rächte sich dies in den französischen Gebieten von Togo und Kamerun, wo die Schlafkrankheit die Bevölkerungsdichte binnen kurzer Zeit von nahezu 3 auf 1 herabdrückte. Im gleichfalls tropischen Deutsch-Ostafrika setzte in den ersten Jahren nach der Übernahme ein Massensterben ein, das ganze Landstriche entvölkerte und erst zum Stillstand gebracht werden konnte, als die ausgewiesenen deutschen Ärzte zurückkehrten und die bewährten Einrichtungen in der Bekämpfung der Seuchen wieder einführten, mit denen es der deutschen Verwaltung gelungen war, ihrer bis auf verschwindend kleine Gebiete Herr zu werden.

Ein weiteres Kapitel, das zu der „Sorge um die Entwicklung“ der „bevormundeten Völker“ in kräftigem Widerspruch steht, sind die Schulen für Eingeborene. Ihre Zahl ist in fast allen Mandatsgebieten auf ein Fünftel des deutschen Vorkriegsstandes gesunken. Wie sich das auswirkt, zeigt die Tatsache, daß die Schülerzahl in Kamerun allein in den Jahren 1918 bis 1923 von 43000 auf 8000 herabsank. Ähnlich dürfte das Verhältnis im Tanganjika-Territorium (Deutsch-Ostafrika) sein. Wenn man dann in der von der englischen Verwaltung herausgegebenen Eingeborenen-Zeitung, der „Mambo Leo“, den Schwarzen versichert, daß sie nur solange unter „weißer Führung“ verbleiben

müßten, bis sie den „Njia ya Utarabu“, d. h. den Weg zur Kultur gefunden hätten, der sie den „Europäern gleichstellt“, so kann man sich eines verstehenden Lächelns nicht erwehren, denn der Weg wird bei dieser „Kulturtätigkeit“ ein sehr langer sein. Etwas anders ist es, wenn aus einer solchen Tätigkeit ein fettes Geschäft für England und seine nicht minder gerissenen indischen Kaufleute herauschaut. Da werden „Native Planters Associations“ gegründet, in denen die schon unter deutscher Verwaltung sehr begünstigten eingeborenen Pflanzer nach Art unserer ländlichen Produktivgenossenschaften zusammengefaßt und dann als „Großlieferanten“ tüchtig preisgedrückt werden. Ich erwähnte die Inder, die sich als Geldleiher und Händler in Deutsch-Ostafrika in ganz kurzer Zeit sehr breit machten. Als unsere deutschen Farmer ihres Besitzes an Land und Gut durch Zwangsversteigerungen, die meist nur den achten Teil des wirklichen Wertes ergaben, enteignet und ausgewiesen wurden, gingen ihre Pflanzungen fast ausnahmslos in die Hände britischer Inder über, die sie als Spekulationsobjekte behandelten und von weißen Beamten verwalten, meist aber — nachdem sie durch Raubbau ertraglos geworden waren — verwildern und verkommen ließen, um sie dann ihren ehemaligen deutschen Besitzern gegen hohe Pacht (eine Rückerwerbung war den Deutschen zunächst verboten) zu überlassen.

Wer diese indischen Wucherer kennt, weiß, daß sie moralisch tief unter dem schlechtesten Bantuneger stehen, und daß ihnen deshalb die Einwanderung zur deutschen Zeit verboten war. Es blieb England, als dem Treuhänder des um die „Fürsorge und das Wohlergehen der unmündigen Völker“ so bemühten Völkerbundes, vorbehalten, seine vielgerühmte „Erfahrung“ auch in dieser Richtung zu vergessen und den Zuzug dieses Abschaumes — wohl aus politischen Gründen — sogar zu fördern. Aus all dem ergibt sich, daß die im tropischen Teil Afrikas gelegenen Mandatsgebiete kulturell im Niedergang begriffen sind, bzw. schon einen Tiefstand erreicht haben, der nicht mehr beschönigt und weggeleugnet werden kann. Aber auch in wirtschaftlicher Beziehung kann von einem Aufblühen, das die Berichte der Welt vorkäuschen wollen, keine Rede sein, und wo von einem solchen gesprochen werden kann, ist es kein Verdienst der Mandatsmächte. England hat selbst zugegeben, daß eine Besserung der katastrophalen Verhältnisse in den ehemals deutschen Kolonien erst dann eintreten wird, wenn man die kolonialisatorische Arbeit nach deutschem Muster

aufnimmt. Besonders in Deutsch-Ostafrika wurde man belehrt, daß es nicht allein auf die „Hilfsmittel“, die „Erfahrung“ — wie der Artikel 22 so schön sagt — ankommt, Grundsätze „durch die Tat zu verwirklichen“, sondern, daß dazu auch die wahrhaft befähigten Menschen gehören. England hat — natürlich nur aus materialistischen Gründen — die Folgerungen aus dieser Lehre gezogen und auch in Togo und Kamerun den Rückkauf der meisten Plantagen durch ihre ehemaligen deutschen Besitzer begünstigt, wie es im Tanganjika-Territorium durch Aufhebung der Einwanderungssperre für Deutsche im Jahre 1925 deren Rückkehr ermöglichte. Es gelang den „alten deutschen Afrikanern“ binnen kurzem, die Folgen der bisherigen Mißwirtschaft zu beseitigen und Erfolge zu erzielen. Ihre Rückkehr, der bald auch die der Missionen folgte, machte sich vor allem auch in kultureller Hinsicht nach kurzer Zeit bemerkbar. Der Eingeborene, vor allem der Neger, braucht ein Vorbild; sein Herr muß auch sein Mensch sein. Menschliche Verbundenheit ist es, über die der Schwarze zum vollwertigen Helfer wird; je tiefer er sie empfindet, umso treuer wird er sein. Das sind Dinge, die den Mandatsmächten fremd und das Geheimnis deutscher Kulturarbeit und jener Erfolge sind, von denen sie heute noch dort zehren, wo den Deutschen trotz allem die Wiederaufnahme versagt wird.

Deutsch-Südwestafrika kommt als reines Siedlungsgebiet für die Betrachtungen nicht in Frage. Das deutsche Element wird von der Südafrikanischen Union als gleichwertig behandelt und hat unter diesem Mandatar nie ernstlich Schaden genommen. Anders ist es jedoch in der Südsee. Japan hat ein Interesse daran, den nördlich des Äquators gelegenen Teil unseres ehemaligen Inselbesitzes kulturell und wirtschaftlich auf der Höhe zu halten, denn es ist überbevölkert und wird sich hüten, etwas zu zerstören, was Tausenden seiner Söhne Daseinsmöglichkeiten bietet. Die südlich des Gleichers liegenden ehemals deutschen Kolonialinseln aber sind unter der vereinigten Raubwirtschaft Australiens und Neuseelands in wenigen Jahren zugrunde gegangen. Deutschland hatte dort unter ungeheueren Opfern an Menschen und Arbeit ein Paradies geschaffen, seinen Nachfolgern war der Preis — es nur als gewöhnliches Kulturland zu erhalten — zu hoch; nachdem es ausgeplündert war, überließ man es seinem Schicksal.

Wenn wir vergleichen, was unsere Kolonien unter deutscher Verwaltung waren und was sie heute, nach 15jähriger Mandatswirtschaft, sind, so ergibt das Resultat dieses Vergleiches den klarsten Beweis für die Unhaltbarkeit jener Lüge, die sie unseren Händen entriß. Was Deutschland in 30jähriger Kolonialarbeit leistete, ist Mächten anvertraut worden, die in ihren eigenen Kolonien in doppelter und dreifacher Zeit kaum halb so viel erreichten und sich heute mit „Erfolgen“ brüsten, die nichts anderes sind als die Früchte der vorzüglichen deutschen Saat.

Die Sünden der Mandatsmächte wurden schneller gerächt als menschliche Einsicht hätte vorausagen können; sie haben sich gerächt an Unschuldigen, sie wurden gebüßt von jenen „unmündigen Völkern“, die man den Einflüssen „unfähiger Koloniatoren“ entreißen zu müssen glaubte.

Wir wissen heute, was es heißt, unter dem „Mandat vorgeschrittener Nationen“ zu stehen und „ihren Erfahrungen und Hilfsmitteln“ auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu sein. Wir wissen jetzt auch, daß man die deutschen Kolonien deshalb unter „Mandatsverwaltung“ stellte, weil man sich durch diese getarnte Annektion der Verpflichtung, ihren ungeheuren Wert auf das Reparationskonto gutzuschreiben, am besten entzog. Wir wissen ferner, daß die „Mandatare des Bundes (Völkerbundes) auf Grund ihrer geographischen Lage“ zu diesem Raub und Rechtsbruch schon lange „bereit“ waren.

Die „heiligen Aufgaben der Zivilisation“, als deren Hüter und Förderer sie sich aufwarfen, sind untergegangen in einem widerlich stinkenden Sumpf voll gemeiner Heuchelei und Raubgier — einem Sumpf, in dem schon Tausende „Unmündige“ ertrinken mußten, während an seinen Ufern noch Hunderttausende stehen, die nichts mehr herbeiföhnen als die Rückkehr der Deutschen, unter deren Verwaltung sie und ihre Heimat in kurzer Zeit kulturell und wirtschaftlich einen ungeheuren Aufstieg erlebten.

„Gebt Deutschland die geraubten Kolonien wieder!“ schrieben die Togoneger in ihrem Aufruf und haben damit ein vernichtendes Urteil gesprochen, das an Deutlichkeit die nackten Zahlen und nüchternen Tatsachen noch überbietet, die gerechte Kritiker und unbestechliche Beobachter aus allen Ländern seit Jahren den Mandatsmächten vorhalten.